

Oldenburger Universitätsreden

Nr. 6

**Michael Daxner, Rosalinda von Ossietzky-Palm
und Elke Suhr**

Carl von Ossietzky

**Fünfzig Jahre
Friedensnobelpreis**



**Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg
1987**

VORWORT

Am 10. Dezember 1936 wurde dem Publizisten und Herausgeber der Weltbühne, Carl von Ossietzky, in Oslo der Friedensnobelpreis offiziell verliehen. Ossietzky selbst konnte an der Feier nicht teilnehmen, da das nationalsozialistische Regime den in Esterwegen mißhandelten KZ-Häftling nicht ausreisen lassen wollte. Die Symbolfigur des "anderen Deutschland" weigerte sich aber allen Repressalien und materiellen Angeboten durch seine Unterdrücker zum Trotz, den Preis nicht anzunehmen.

Aus Anlaß der Nobelpreisverleihung vor 50 Jahren führte die Universität Oldenburg am 11. Dezember 1986 eine Informationsveranstaltung und Gedenkfeier durch, an der auch die Tochter Ossietzkys, Rosalinda von Ossietzky-Palm, teilnahm. Ihre Erinnerungen an den Kampf um den Vater werden in dieser Ausgabe der Oldenburger Universitätsreden ebenso veröffentlicht, wie die Würdigung Ossietzkys durch den Präsidenten der Universität und der Festvortrag durch Frau Dr. Elke Suhr.

Oldenburg im Mai 1987

Friedrich W. Busch

MICHAEL DAXNER

Die Waffe der Kritik - das republikanische Symbol

Sehr verehrte Frau von Ossietzky-Palm, meine Damen und Herren,

Ossip Flechtheim, der den ersten der drei Vorträge dieser Veranstaltung halten sollte, kann heute nicht zu uns sprechen, da er wegen einer Erkrankung sein Haus nicht verlassen darf. Er schreibt: "Ich hoffe sehr, daß Sie auch ohne mich die Veranstaltung erfolgreich durchführen werden und möchte Ihnen wenigstens ein Wort des Grußes und der Ermutigung senden. Die Beschäftigung mit Carl von Ossietzky ist heute aktueller denn je - leider sind ja die Ideen und Ideale Carl von Ossietzkys noch lange nicht verwirklicht, auch nicht in unserem Lande."

Wir wünschen Ossip Flechtheim von dieser Stelle baldige Genesung. Und wir fragen, wenn wir den letzten Satz seines Briefes hören, in welchem Lande denn die Ideen und Ideale Carl von Ossietzkys verwirklicht sind.

Es gibt eine Strategie der Immunisierung gegenüber den Lehren der Vergangenheit. Sie besteht darin, menschliche Vorbilder oder bedeutsame Programme für die Gegenwart in Anspruch zu nehmen, mit jenem Indikativ, der bei den Grundrechtskatalogen immer lautet: Die Freiheit, die Gleichheit *ist* gewährleistet. Nicht alle menschlichen Vorbilder, nicht alle Programme taugen zu dieser Inanspruchnahme.

Während die Attacken gegen Albert Einstein oder Kurt Tucholsky, gegen Gustav Radbruch und andere republikanische Wissenschaftler und Künstler der Weimarer Republik längst in ein posthumes Außerfragestellen umgewandelt wurden, gibt es einige Namen, denen eine bestimmte Widerständigkeit innewohnt. Gewiß zählt Carl von Ossietzky dazu, nicht ohne Bedacht nenne ich desweiteren Emil Julius Gumbel, Theodor Lessing, Peter Brückner. Diese Widerständigkeit ist nicht unbedingt ein Korrelat der Radikalität, der extremen Formulierung, des unverrückbaren Standorts. Wenn wir ein menschliches Vorbild nicht zum unzugänglichen Monument erstarren lassen wollen, wenn wir die Namen nicht in das Museum unserer unerfüllten Hoffnungen sperren wollen, wenn wir die Verbindlichkeit angeben wollen, mit der ein Name Bestandteil der Grammatik unseres politischen Handelns wird, - dann müssen wir uns nicht nur wissenschaftlich, oder journalistisch, oder popularisierend, mit der Biographie von Menschen befassen, mit ihrer Sozial- und Wirkungsgeschichte, sondern dann müssen wir Auskunft geben über das Interesse an dieser Biographie, über *unsere* Lesart personeller Geschichte.

Vor fünfzig Jahren wurde der Friedensnobelpreis an Carl von Ossietzky verliehen. In einem beispiellosen Akt der Zivilcourage hat Carl von Ossietzky diesen Preis angenommen und damit wahrscheinlich ein Schicksal besiegelt, das als Urteil schon gesprochen war. Über die Umstände der Preisverleihung, ihre Bedingungen und Folgen, werden Frau von Ossietzky-Palm und Frau Suhr genauere Auskunft geben. Ich möchte einen anderen Aspekt in den Vordergrund rücken: Die Bedeutung des Preises für Personen, des Friedensnobelpreises für die Friedfertigen, und was dieser Bedeutung an Perspektiven abzuringen ist. Fast zwei Generationen sind seit der Verleihung des Friedensnobelpreises vergangen. Vor einigen Tagen hat Elie Wiesel bei der Empfangnahme des diesjährigen Friedensnobelpreises der Unterdrückung von

Menschen in allen Teilen dieser Welt gedacht. Es ist, als würde die Geschichte manchmal stillstehen, aber der Stillstand in unserer Zeit ist umso unbegreiflicher, weil er ja schon auf den Faschismus zurückblicken muß. Der Nationalsozialismus ist die Türe, durch die die deutsche Vergangenheit nur betreten werden kann, und an der Schwelle zwischen dieser Vergangenheit und dem Faschismus finden sich die eindrucklichsten Texte des Carl von Ossietzky. Ich gebrauchte zu Beginn dieser Rede das Wort "republikanisch". Auf die Haltung des politischen Journalisten Carl von Ossietzky scheint mir dieses Wort besser als alle anderen Etiketten zu passen - und hier ist er in der Gruppe mit Gumbel, Lessing, Havemann, Brückner und vielen anderen. *Er hat gesagt*, was ist - die revolutionärste Tat, wie Lasalle sagt und Rosa Luxemburg als Leitspruch akzeptiert. Er hat die Öffentlichkeit gesucht, indem das, was war, nur soweit kommentiert werden mußte, als es nicht ohnedies für sich sprach. In der Beschreibung des Tatsächlichen, der ironischen, traurigen Gestalt tatsächlicher Gewaltverhältnisse, ist hier Karl Krauss nahe verwandt, dem Ossietzkys Schicksal erspart blieb. Aber - und auch diese Frage muß gestattet sein - unter welchen Umständen wäre dieses Schicksal vermeidbar gewesen? Und ich denke da nicht an die individuelle Entscheidung zu frühzeitigem Exil, eine Entscheidung, die vielen als Flucht erschien. Solche Entscheidung haben wir zu respektieren. Aber Ossietzky kannte den Emil Gumbel, den Wissenschaftler auf seiner Wellenlänge. Gemeinsam haben sie Veranstaltungen "Nie wieder Krieg" organisiert. Dann wird Ossietzky aber auch die Schriften von Gumbel, deretwegen er an der Universität Heidelberg gedemütigt und schließlich von ihr verjagt wurde, gekannt haben: vor allem die Bücher "Vier Jahre politischer Mord" und "Verschwörer". Ist in den Strukturen, die der Wissenschaftler Gumbel minutiös, empirisch, wenn auch nicht ohne glühende Anteilnahme, offenlegt, schon das mögliche, das

wahrscheinliche Schicksal der freien Geister in der Weimarer Republik vorgezeichnet? Ich kenne viele alte Menschen, die Exil oder sogar Konzentrationslager überlebt haben, und die heute beklagen, daß man 1933 noch nicht genug Zeichen der Zeit gedeutet hätte, genug, um dieses Land für immer und lebensrettend zu verlassen. Diejenigen, die die Gelegenheit genutzt haben, hatten Grund genug. Ossietzky war geblieben, und sein Name ist eingeschrieben in den Kalender der Niederlagen, wie ihn Walter Benjamin sich vorstellte, die Inschrift selbst beinhaltet aber die Hoffnung, daß in Deutschland endlich eine demokratische Republik auf Dauer sich etablieren würde; sich etablieren könnte, ohne daß die notwendige Kritik immer gleich als unzumutbare Waffe empfunden würde.

Auch die Bundesrepublik Deutschland ist erst ein Stück auf diesem Weg gegangen, sie hat ihr Ziel noch nicht erreicht. Die Betriebsunfälle des freiesten Staates auf deutschem Boden sind keine Betriebsunfälle, Bitburg, der Mißbrauch des Begriffs "Verfassungstreue", die Einseitigkeit der politischen Verwaltung und Justiz, das alles ist kein Erbe, aber immerhin eine Erbschaft. Für diesen deutschen Staat gilt, daß er so viel Angst vor den Bestimmungen der bürgerlichen Tradition hat - diese beinhalten Freiheit, Gleichheit *und* Brüderlichkeit/Schwesterlichkeit-, daß sich viel öffentliches Bedürfnis so wenig durchsetzen kann; wie auch in sozialistischen Staaten die Angst vor dem Sozialismus ähnliches bewirkt. Das meinte auch Ossip Flechtheim mit seinem Hinweis auf die Ideen und Ideale Carl von Ossietzkys. Auch auf einer zweiten Ebene, der Alltagskultur, ist diese republikanische Selbstverständlichkeit nicht verwirklicht, und auch hier gilt es, an den Text des friedfertigen, kämpfenden Schreibers anzuknüpfen: die Gedankenlosigkeit, mit der immer mehr kulturelle Elemente des Faschismus als bloß vergangene Episoden einer ungebrochenen Zivilisation "verarbeitet" werden, birgt den Keim der Gewalt. Die Verständnislosigkeit,

mit der Kritik faschistischer Symbole oder auch bloß symbolträchtiger Begriffe begegnet wird, ist ein Zeichen, daß die Erziehung nach Auschwitz aus dem Versagen der Erziehung zu Auschwitz noch immer zu wenig gelernt hat. Die Leidenschaft, mit der die Schwächen und Fehler der Republik aufgezeichnet und präsentiert wurden, hat ihrem Verfasser Folter und Tod gebracht. Mit Hinweis auf Peter Weiß, einem anderen Republikaner, hat Urs Jaeggi die Charakteristik verwendet, daß man schreibe, als wenn man unter der Folter stünde. Ossietzkys Schreiben war *so gefährlich*, weil es von *so hoher Qualität* war, auch daran sollten wir denken.

Der Name ist kein Ornament. Der Friedensnobelpreis 1936 hat nur im Zusammenhang mit dem Träger dieses Namens eine Bedeutung, die ihn jeder Zweideutigkeit enthebt; er ist der empirische Beleg, wie mit einer demonstrativen Tat jemand geehrt werden kann, dessen Platz in der Geschichte vom Philosophen der Hoffnung "gut gelungen" bezeichnet werden müßte. Ohne solchen Kontext soll niemand sich mit einem Namen schmücken und niemand einen Menschen sein Vorbild nennen.

ROSALINDA VON OSSIETZKY-PALM

Wie es auch war

Wenn ich sage, daß mein Vater Carl von Ossietzky den Friedensnobelpreis vor fünfzig Jahren erhielt, ist das für viele eine unvorstellbare Zeit. Für mich eigentlich auch, aber trotzdem lebe ich damit. Damals war ich sechzehn Jahre und wurde von England nach Schweden geholt, um konkret an der Friedenspreiskampagne in Schweden teilzunehmen. Der emigrierte Journalist Kurt Singer, ein enthusiastischer junger Mensch, tief empört über Ossietzkys Schicksal, hat mich schon ziemlich lange per Korrespondenz in der Kampagne engagiert, um mit meinen authentischen Belegen seine Artikel in der schwedischen Presse den Lesern, den Friedenskämpfern und Antifaschisten persönlich nahezubringen. Es gelang ihm, ein enormes Engagement in allen Kreisen hervorzurufen. Man konnte wirklich von einer antifaschistischen Einheitsfront sprechen. In Schweden war sie möglich; sie galt einem Menschen, der in Deutschland im KZ saß, zusammen mit linken Kameraden aus allen gesellschaftlichen Schichten. Er symbolisierte die deutsche antifaschistische Einheitsfront, "für die die Weimarer Republik zu feige war" (Zitat Carl von Ossietzky) und für die er bis zum Schluß kämpfte.

Dieser Tag, der 23. November 1936, war ein Sieg aller antifaschistischen Kräfte in Schweden und überall. Ein Sieg für den Frieden, Rettung eines Menschen, der von sich sagte: "Ich wollte den Frieden." Hätte man dem großen Warner Ossietzky, der damals die größte Gefahr für den Frieden im

deutschen Militarismus sah, zugehört, wären all jene zusammengegangen, die diese Gefahr auch sahen, wäre uns der Völkermord des zweiten Weltkrieges erspart geblieben. Dieser Tag war auch mein Tag, denn ich hatte teil an dem Erfolg. Dazu den Beweis, daß mein Einsatz sich gelohnt hatte. An diesem Tag hatte das Gute gesiegt. Oder wie es ausgedrückt wurde - das Weltgewissen stand auf und den Namen, den es aussprach, war seiner.

Ich war im November 1936 schon vom "Ossietzky-Komitee" in einer Internatsschule, der "Vigbyholms-Skolan", untergebracht worden. Der Rektor der Schule, ein Quäker, wurde mein Vormund. Der Rektor und seine pädagogisch moderne Schule wurden in der Öffentlichkeit bekannt wie nie zuvor, sozusagen durch mich, die neue, plötzlich prominente Schülerin. Da überbrachte man mir frühmorgens die Neuigkeit. Ich erhielt Telefonanrufe, und mehrere Journalisten kamen in Taxis in die von Stockhol 22 Kilometer entfernte Schule. Alle Zeitungen hatten riesige Schlagzeilen, ich heftete sie an die Wand. Ein ungewöhnlicher Schultag, ich schwamm in einem Meer von Seligkeit, Hoffnungen, Erwartungen. Es war wunderbar für mich, die Journalisten zu treffen, um meine Begeisterung und die Freude auszusprechen und vor allem die Wünsche, die ich mit dem Friedenspreis verknüpfte. In der Schule verstand man mich schlecht, Schwedisch konnte ich nur wenig, ich sprach natürlich nur Englisch, meine neue Muttersprache.

Die Hoffnungen, die größten, die ich haben konnte, wurden bald zu schlimmsten Enttäuschungen. Mein größter Wunsch, sagte ich den Journalisten, sei - denn ich war vollkommen überzeugt davon, daß man einem Nobelpreisträger nicht verweigern konnte, den Preis in Oslo entgegenzunehmen -, daß mein Vater in ein Sanatorium in den Schwarzwald kam. Und daß wir uns wiedersehen konnten. Vor allem wollte ich ihn wiedersehen, und ich hoffte auf ein künftiges Zusammensein der Familie überhaupt. Ich sagte den Journalisten,

daß ich in die Londoner Theaterschule, die an "The old vic" angeschlossen war, gehen wollte, wo ich eine Prüfung, über die ich sehr stolz war, abgelegt und die mich als Schauspielerschülerin angenommen hatte. Nun könnte ich meine Studien bezahlen und ebenso wie meine Eltern bald von anderen finanziell unabhängig sein.

Ich glaube, ich schockierte viele mit meinen freimütigen Äußerungen, frei und linksradikal aufgewachsen, äußerlich sicher und reif. Aber an diesem Tag waren alle glücklich, alle in der Schule, Kurt Singer und das Ossietzky-Komitee am meisten. Man glaubte natürlich an eine menschenwürdige Lösung für Carl von Ossietzky selbst. Ich sagte das alles den Reportern, und wie unglaublich stolz ich über die Ehrung meines Vaters war sowie über den großen Einsatz, den er für den Frieden als verantwortlicher Redakteur in der Weltbühne geleistet hatte. Ich glaube, daß die Kampagne zur Freilassung Ossietzkys viele Menschen aufmunterte, sie zusammenführte, und daß mein unkonventionelles Auftreten, meine temperamentvollen Aussprachen dabei mitwirkten. Ich fiel in Schweden durch mein dunkles Haar und fremdes Aussehen auf, man sprach mich auf den Straßen an und fragte immer wieder, wie es meinem Vater gehe, man hoffte, daß er nach Oslo würde reisen können, um seinen Preis entgegenzunehmen.

So war der 23. November 1936. Dieser Tag, der mich an einen anderen erinnert - den 23. November 1931, an dem das Leipziger Urteil fiel, sogenannter Landesverrat. Und an den 22. Dezember 1932, die Weihnachtsamnestie. Ossietzky war wieder frei, er wurde von Tegel abgeholt und in der Redaktion gefeiert. Er bekam damals seine erste moderne Armbanduhr und einen ebenso modernen Füller. Wir sahen uns wieder und wurden zusammen fotografiert. Er lächelte. Der Friedenspreis an Carl v. Ossietzky 1936 war die von ihm unerwartete Ehrung seines Kampfes für den Frieden. Seine unvergleich-

liche Würde erhält der Friedenspreis durch die Menschen, die sich, im Kampfe selbstvergessen, opfern.

Heute ist Ossietzky in die große Armee der Millionen Friedenssoldaten eingereiht. Seine Zuversicht, sein Glauben an den Sieg des Friedens kann erfüllt werden. Mein Leben war damals, am 23. November 1936, auf der Schwelle einer traumhaft schönen Zukunft.

Willy Brandt, damals in Norwegen, schildert in seinen Erinnerungen die Zeit der aufregenden Friedens-Nobelpreis-kampagne für Carl von Ossietzky und lenkt den Blick auf die Verdienste des unvergleichlichen Berthold Jacob, den mein Vater als Mensch und Publizist sehr schätzte. Endlich ein bedeutender Kampf nicht für den Erhalt des Friedens, sondern auch gegen den Nationalsozialismus in Deutschland.

Vor allem aber spielte die Initiative von Ossietzkys altem Kollegen, Hellmuth von Gerlach, eine ausschlaggebende Rolle in der Friedenskampagne in Paris, in der sich viele deutsche Emigranten engagierten, es war für viele der letzte Kampf. Hellmuth von Gerlach hatte internationale Kontakte, besonders in Amerika. Er vermochte, daß Masaryk sich zu Gunsten für Carl von Ossietzky von der Friedenskandidatur zurückzog.

Die Bedrohung der Zivilisation einte alle - im Unterschied zu den Jahren von Weimar, in denen sich Ossietzky bis zu seiner Verhaftung öffentlich für einen Bruch mit dem nach 1918 fortwuchernden Militarismus und für eine wirkliche republikanische Ausgestaltung der deutschen Nachkriegsverhältnisse einsetzte. Die Unterstützung der Kampagne im nordischen Skandinavien - vor allem in Schweden - wird meistens übersehen. Besonders faszinierend und ergreifend ist das Gefühl der Solidarität. Nicht zufällig war Carl von Ossietzky von der schwedischen Demokratie tief beeindruckt.

Wenig bekannt, vor allem aus sprachlichen Gründen, sind die von Schweden ausgehenden Impulse. Sämtliche Parteien, insgesamt 50 Reichstagsabgeordnete, die organisierte Friedensbewegung und die Quäker, zahlreiche Gruppierungen, Menschen aus allen Kreisen und Berufszweigen engagierten sich. Viele, viele skandinavische Frauen wurden tätig, darunter die dänische Journalistin Ester Gretor, die große schwedische Reporterin Barbro Alving, die Schriftstellerinnen Signe Höjer, Marika Stjernstedt und vor allem Mia Leche-Löfgen, die in ihrem Heimatland an der Spitze der Bewegung stand und in einem ihrer Bücher ("Hart tid"/"Harte Zeiten") über Ossietzky und die Kampagne berichtete. Doch ohne den publizistischen und praktischen Einsatz des jungen, aus Berlin emigrierten, Journalisten Kurt Deutsch, der unter dem Pseudonym Kurt Singer, eine knappe, aber inhaltsreiche Biographie Ossietzkys in dem syndikalistischen Verlag von Axel Holström herausbrachte, hätte die skandinavische Kampagne nicht einen solchen Umfang erreicht. Auch eine Reihe von "Weltbühne"-Artikeln von Ossietzky wurden übersetzt und im bereits genannten Verlag publiziert. Wunderbare, engagierte Menschen traten für den inhaftierten Ossietzky - auch deutsche Emigranten, die in Schweden im Exil lebten - ein und damit für alle Antifaschisten hinter Stacheldrähten. Trotz allem eine unvergessene Zeit, voller Hoffnung, und niemand dachte an den Verdienst.

Ich hatte den Eindruck, daß es auch zu Konflikten und Beschuldigungen kam, und daß Prestige eine gewisse Rolle spielte, z. B. wer tat am meisten usw. Aber die Kampagne ließ sich nicht aufhalten. Woher ich das alles weiß? Weil ich schon als Schulmädchen in England von Kurt Deutsch in der Friedenskampagne für meinen Vater engagiert wurde, die dann, als ich im Juni 1936 nach Schweden übersiedelte, bis zur Verleihung weiterging. Am 28. November 1936 erhielt der Vorsitzende des Nobel-Komitees in Oslo das kürzeste

Telegramm, das jemals ein Preisgekrönter geschickt hat: "Dankbar für die unerwartete Ehrung. Carl von Ossietzky."

Aktuell ist er, dieser Ossietzky, und sein Stil - zeitlos, schön. Mit der ihm eigenen Zivilcourage beschreibt und analysiert er realistisch und eindringlich die Absichten der Ewiggestrigen und die Gefühle der Nachkriegsmenschen in dem aufklärenden Artikel von 1921 "Die Genesis der deutschen Reaktion". Wie ein Totenschiff mit neuer Besatzung, die Neonazis - und ihre Auftraggeber sind die mumifizierten, morbiden Henker von gestern, die den Gashahn aufdrehten.

Es geht nicht nur um das Verdrängen, Anpassen und Akzeptieren, sondern ganz besonders um das konkrete effektive Lernen, denn die Zeit ist kurz, und wie Ossietzky einmal schrieb - wer weiß, ob wir morgen noch miteinander reden dürfen? Wir müssen uns immer fragen, warum verfolgen und terrorisieren heute reaktionäre Kräfte durch ihre Lakaien Menschen und warum werden z. B. Totalverweigerer bestraft. Die Antwort steht nicht im Wind, sie steht hier, außerordentlich notiert von Ossietzky und diesen Mitkämpfern für den Frieden. Darum sollten wir uns alle in die größte menschliche Bewegung einreihen, die des pulsierenden Lebens - des Friedens.

Und so drückte sich der junge Ossietzky einmal aus: Daß man von uns spricht ist so wichtig, wie man einmal von uns spricht. Das gilt für uns alle und ganz besonders für die mutige Universität in Eurer Stadt Oldenburg.

ELKE SUHR

Märtyrer ohne Wirkung?

"Märtyrer ohne Wirkung" - so nannte Kurt Tucholsky seinen Freund Carl von Ossietzky, der 1933 nicht aus Deutschland geflohen war, "das Opfer ist völlig sinnlos".⁽¹⁾ Tucholsky selbst war seiner Heimat bereits in den Zwanziger Jahren ausgewichen. Aus Haß auf die Deutschen, wie Golo Mann in seinen jüngst veröffentlichten Lebenserinnerungen schreibt.⁽²⁾ Ja, das war aber doch nach Tucholsky ein Haß aus Liebe, aus enttäuschter Liebe zur Weimarer Republik, in der Ideal und Wirklichkeit so sehr auseinanderklafften. Eine Republik, die Tucholsky nicht mehr ertragen konnte; eine Republik, die Ossietzky noch nicht verlassen mochte. Und der Emigrant starb mehr als zwei Jahre vor jenem, den er einen Märtyrer nannte - er starb an seinen verlorenen politischen Hoffnungen. Er erlebte nicht mehr mit, daß die deutschen Flüchtlinge und ihre ausländischen Verbündeten im Jahr der Olympischen Spiele in Berlin den Friedensnobelpreis für den Freund errangen, daß daraus eine weltweite Bewegung gegen den NS-Terror, für die politischen Gefangenen in Deutschland schlechthin wuchs.

(1) Brief Kurt Tucholskys an Walter Hasenclever, 4.3.1933, abgedruckt in: Ausgewählte Briefe, 1933 - 1935, Hamburg 1962, S. 246

(2) Golo Mann: Erinnerungen und Gedanken. Eine Jugend in Deutschland, Frankfurt 1986, S. 238 ff.

"Ossietzky, der nicht mehr schreiben und sprechen konnte", erklärte damals Heinrich Mann, "ist in seinen Ketten dem hohen Glücksfall begegnet, daß einen Augenblick das Weltgewissen aufstand, und der Name, den es sprach, war seiner".⁽³⁾

Für einen Augenblick nur -?

Und Ossietzkys Wirkung heute? Ossietzky habe mit seiner Intellektuellenzeitschrift "Die Weltbühne" nicht gegen die Feinde der Republik gekämpft, sondern gegen die eigentlich staatstragende SPD, schrieb Fritz Lucke am 23. November 1986 in der Nordwest-Zeitung - anlässlich des 50. Jahrestages der Friedensnobelpreisverleihung an den solchermaßen Gescholtenen⁽⁴⁾, und er berief sich dabei auf Golo Manns Lebenserinnerungen. Nun nimmt der Ossietzky ausdrücklich aus von seiner Kritik an der destruktiven Wirkung der linken Intellektuellen von Weimar, bescheinigt ihm Mut und Integrität, politische Klarsicht gar. Für ihn ist es vor allem Tucholsky, der angebliche Kommunistenfreund, der immer nur die Republik und ihre Parteien bekämpft habe, niemals die Feinde der Demokratie von rechts und links.

Worum geht es also?

Ein altes neues Geschichtsbild im Zeichen der gegenwärtigen konservativen Wende soll verbreitet werden: Die Tucholskys und Ossietzkys seien schuld am Untergang der ersten Republik auf deutschem Boden, jedenfalls schuldiger als die Konservativen, aus denen jene Parteien hervorgegangen sind, die uns heute regieren. Schuldiger als die sogenannten Realpolitiker, die 1932 für eine Wahl des greisen Monarchisten und Weltkriegsgenerals von Hindenburg zum

(3) Heinrich Mann: Der Dulder, in ders.: Der Mut, Paris 1939, S. 150 ff.

(4) Fritz Lucke unter der Rubrik "Vor 50 Jahren", Nordwest-Zeitung, 23.11.1986

Reichspräsidenten der Republik votierten - als "kleineres Übel" gegenüber Hitler. Jener von Hindenburg, der im Jahr darauf unter dem Einfluß des Exkanzlers und Zentrumspolitikers von Papen sowie mächtiger Führer aus Wirtschaft und Militär Hitler zum Reichskanzler ernannte ...

Es sind nicht nur eingefleischte Konservative, die heute wieder das Opfer zum Täter erklären. Ossietzky habe mit seiner harten und wirklichkeitsfernen Kritik die "Aushöhlung und Auflösung" der jungen Republik vorangetrieben, statt sie "realitätsangemessen" zu verteidigen wie etwa die Redakteure vom linksliberalen "Tage-Buch" Leopold Schwarzschild und Stefan Großmann, behauptet frischweg der Historiker Hans-Ulrich Wehler⁽⁵⁾, ohne dafür irgendwelche Belege aufzuführen. Und er verwehrt sich gegen die "Mythologie" um Ossietzky, der in Wirklichkeit eine "verhängnisvolle Rolle" in der Endzeit der Republik gespielt habe. "Jeder Personenkult ist mir ein Greuel", schreibt der Geschichtswissenschaftler, "ob er um die Führergestalten des Kommunismus und Nationalsozialismus oder aber auch um Carl v. Ossietzky aufgebaut wird."

Die seltsame Gleichsetzung mag erschrecken, sie erwächst aus jenem gedankenlosen Antikommunismus, den Thomas Mann "Grundtorheit des Jahrhunderts" nannte. Es ist vor allem Ossietzkys sogenannte Gefühlsduselei der Volksfrontromantik, seine angeblich ganz und gar realitätsfremde Illusion von einem Bündnis zwischen KPD und SPD, die Wehler - und nicht nur er - verübelt.

Die Kommunisten machen Ossietzky zum Zeugen eben dieses Volksgedankens, betrachten ihn beinahe als einen der ihren.

(5) Hans-Ulrich Wehler: Leopold Schwarzschild contra Carl v. Ossietzky. Politische Vernunft für die Verteidigung der Republik gegen ultralinke "System" - Kritik und Volksfront-Illusionen, in: ders.: Preußen ist wieder chic... Politik und Polemik, Frankfurt/M. 1983, S. 77 ff.

Wenn er nicht gestorben wäre ... In der DDR wird sein Erbe - wie es dort die Regierenden interpretieren - gepflegt. Ja, dort erscheint sogar die legendäre "Weltbühne" wieder und trägt die Inschrift: "1905 gegründet von Siegfried Jacobsohn, 1926 - 1933 geleitet von Carl von Ossietzky... Wieder gegründet 1946 von Maud von Ossietzky und Hans Leonhard."

Es war Zufall, daß die Ossietzky-Witwe das Blatt in der damaligen Sowjetzone herausbrachte, herausbringen durfte - nachdem ihr im britischen Teil der Stadt das notwendige Papier verweigert worden war.

Die "Weltbühne" à la DDR verfälsche Ossietzky, klagen heute Liberale wie Sozialdemokraten. Und haben sich selbst kaum mit dem "wahren" Ossietzky befaßt. Weil seine Kritik an den demokratischen Parteien, vor allem an der SPD von Weimar, nicht in ihr Geschichtsbild paßt?

Als die Oldenburger Universität den Namen des Friedensnobelpreisträgers forderte, wehrte ein sozialdemokratischer Minister ab: Man wolle jenen als Symbolfigur einer "roten Einheitsfront" von KPD und SPD mißbrauchen. ⁽⁶⁾

Ja, in der Endzeit der Republik beschwor Ossietzky wieder und wieder Kommunisten, Sozialdemokraten und Liberale, sich gegen den drohenden Faschismus zu sammeln.

Das war, weiß man heute, richtig; richtig, aber unrealistisch. Die Führer der beiden großen Arbeiterparteien, gedankenlos den Parolen Stalins folgend die einen, blindlings alle noch nicht faschistischen Regierungen tolerierend die anderen, waren auch im Schatten der NS-Diktatur nicht zusammenzubringen. Aber gab es einen anderen Weg?

(6) Erklärung des damaligen niedersächsischen Ministers für Wissenschaft und Kunst, veröffentlicht in: Nordwest-Zeitung, 28.8.1974

Ossietzky wußte sehr wohl, daß der ideologische Graben zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten unüberwindlich tief klaffte. Deshalb wollte er keine "rote Einheitsfront", sondern eine operative Zusammenarbeit gegen die Nationalsozialisten. Er beurteilt die Arbeiterbewegung, sei sie nun sozialistisch oder kommunistisch, als Republikaner: Frei müsse sie sein, schrieb er 1932, frei von Orthodoxie. Sie brauche "jenen berühmten Zusatz demokratischen Öls, ohne den kein auf europäischem Boden gewordener Organismus leben kann." (7)

Eine Synthese von Demokratie und Sozialismus, schreibt Ossip Flechthaim in seinem Buch über die KPD in der Weimarer Republik, hätte die Zersplitterung der deutschen Arbeiterbewegung vielleicht verhindern können. Doch für die meisten Sozialisten nach dem ersten Weltkrieg - für die Reformisten und die Radikalen - habe es nur die Alternative gegeben: Demokratie o d e r Sozialismus. (8)

Und doch: Vielleicht hätte die Partei der unabhängigen Sozialdemokraten, die USPD, diese Synthese verwirklichen können - wenn sie einig geblieben wäre.

"Die große Masse der radikalen Sozialisten verlacht die Demokratie und läßt sich vom Gedanken der Diktatur faszinieren", klagt Carl von Ossietzky im Januar 1920, nachdem der USPD-Parteitag mehrheitlich ein Bekenntnis zur "Diktatur des Proletariats" abgelegt hat. (9)

Das ist Anlaß für ihn, über die Zauberkraft des Wortes "Diktatur" in Deutschland - dem Land der gescheiterten Re-

(7) Carl v. Ossietzky (C.v.O.): Das Verbot der SA, Weltbühne (WB), 19.4.1932

(8) S. Ossip K. Flechthaim: Die KPD in der Weimarer Republik, Frankfurt/M. 1969, S. 301 f.

(9) C.v.O.: Der Adlerknopf, Berliner Volks-Zeitung (BVZ), 3.1.1920

volutionen - zu sinnieren, in seinem Artikel: "Der Adlerknopf". In dem Deutschen - gleich welcher politischen Gesinnung - stecke der preußische Untertan und Militäranwärter, gedrillt im preußisch-militärischen Schulunterricht und in der Kaserne. Er trage seine Gesinnung wie einen Adlerknopf und wolle sie aller Welt aufdrängen. Der Deutsche revoltiere immer nur für eine neue Diktatur, das Diktatorische liege ihm im Blut. (10)

Revolution - das ist für Ossietzky in der Zeit nach dem ersten großen Krieg kein gewaltsamer Umsturz, sondern ein evolutionärer Prozeß, in dem Menschen und Dinge reifen können für die Republik. Für den Sozialismus auch, den der Dreißigjährige nur en passant erwähnt, - als selbstverständliche Voraussetzung für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. (11)

Revolution - das hat für ihn nichts gemein mit parteidogmatisch festgefügtten Strategien des Klassenkampfes. Ihr Wesen sei spontane Handlung der Unterdrückten. Die revolutionären Energien und Ideen ganz verschiedener politischer Richtungen müßten zusammenfließen für das gemeinsame Ziel: die Republik. Unvermeidlich, daß zunächst ein Chaos daraus wachse, das Chaos der Sehrenden und Suchenden.

Die Ideen der anarchistischen Intellektuellen der Nachkriegszeit schwingen mit, wenn Ossietzky seine Vorstellung von Revolution beschreibt: "... lieber dem irrenden Faust auf dem Blocksberge gleich, umbraust vom höllischen Chaos des Hexensabbaths, taumelnd zwischen Reue und Verlangen", als kleinliche Zielbewußtheit, die keine großen Ideale kenne; als

(10) Ebenda

(11) C.v.0.: Arbeiterschaft und Gewaltpolitik, BVZ, 23.10.1920

die bürgerliche Ordnungsliebe der Realpolitiker, die immer nur das kleine Mögliche sähen. ⁽¹²⁾

Die alte Zwangsorganisation "Staat" lehnt Ossietzky ganz und gar ab. Im Sinne des Menschen- und Gesellschaftsideals der Aufklärung will er das Zusammenleben der Deutschen "aus Erkenntnis, aus Wissen, aus freier Wahl." Die Novemberrevolution betrachtet er deshalb nur als kurzes Heldenschauspiel, aus der eine evolutionäre Entwicklung werden müsse, eine geistige Reformation, eine Erziehung des Einzelnen zur Demokratie. ⁽¹³⁾

Die junge Republik, meint er, schaffe die Freiheit dafür. Und die Verfassung die äußere Form. Aber was ist mit der sozialen Revolution, dem Sozialismus?

Nach dem großen Krieg wähnt Ossietzky die kapitalistische Ausbeuterordnung ebenso zerstört wie den Militärapparat und den autoritären Staat. Er fühlt sich als Sozialist. Das armselige Leben der Arbeiter einerseits und das Luxurdasein der Besitzenden andererseits sind unvereinbar mit seinem Gerechtigkeitsideal, deshalb: die Ausbeutung von Menschen durch Menschen müsse beseitigt werden, aber im Rahmen der Republik. Als Anhänger der monistischen Entwicklungsidee denkt Ossietzky, die bürgerliche Demokratie ermögliche die evolutionäre Überwindung des Kapitalismus, dessen Stunde mit dem Weltkrieg sowieso geschlagen habe.

Aber der Sozialismus könne nicht "wie Athene aus dem Haupte des Zeus" steigen, er müsse allmählich wachsen,

(12) C.v.0.: Das werdende Deutschland, Monatsblätter des Deutschen Monistenbundes, Ortsgruppe Hamburg, Februar 1919, Nachdruck in: C.v.0.: Der Anmarsch der neuen Reformation, Flugschriften des Deutschen Monistenbundes, Hamburg Nr. 2, 1919 (enthält insgesamt 4 Aufsätze Ossietzkys)

(13) C.v.0.: Der Anmarsch der neuen Reformation, erster Aufsatz in der unter der Anm. 12 genannten gleichnamigen Flugschrift

emporgetragen von der uralten Sehnsucht der Menschen nach sozialer Gerechtigkeit : "Das ist nicht utopisch, das ist möglich." (14)

Demokratie und Sozialismus bedingen einander.

Dieser Glaube trenne ihn von der "profunden soziologischen Erkenntnis" jener "orthodox Rußlandgläubigen", die ihre "sozialistische Ordnung in einer Achtelpause durchführen möchten". (15) Er nennt sie Revolutionshysteriker, die sich an jeder Laterne in Szene setzen müßten und Weltgeschichte machen wollten, die nur in Ewigkeitsmaßen rechnen könnten und keinen Sinn mehr hätten für die Wirklichkeit und ihre Menschen.

Ein halbes Jahr Republik in Deutschland. Ernüchterung macht sich breit nach der ersten revolutionären Begeisterung. Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht sind ermordet worden, und die Justiz schützt ihre Mörder. Die Rätebewegung hat man blutig zerschlagen. Die deutsche Revolution habe keinen Bruch mit der Vergangenheit erbracht, schreibt Ossietzky, sie sei eben typisch deutsch, "deutsch bis auf die schwachen Knochen": ordnungsliebend, diszipliniert und untertänig eigentlich auch. Schwankungen und Irrtümer seien unvermeidlich in einer Umbruchzeit, doch sie könnten überwunden werden. Was aber fest und eindeutig dastehen müsse, das sei der Wille zur Erneuerung, und an dem habe es allen sogenannten demokratischen und sozialistischen Parteien gefehlt. (16)

(14) C.v.o.: (Pseudonym: Thomas Murner) Pflicht zur Arbeit, Monistische Monatshefte, März 1920

(15) Ebenda

(16) S. Anm. 13

Ossietsky setzt jetzt auf jene Minderheit in der USPD, die Räte-System und Sozialisierung im Rahmen der Demokratie verwirklichen will. Doch stärker ist die Fraktion, die ein Räte-System nach sowjetischem Muster will. Die revolutionären Ideale verlieren sich in den Richtungsstreitigkeiten der Sozialisten. "Das haben wir uns im November 1918 nicht träumen lassen", schreibt Carl von Ossietzky nach einem Jahr Republik, "als wir, fern der Heimat, unsere verwitterten Feldmützen in die Luft warfen und die Republik leben ließen (...) Was uns damals das Blut schneller durch die Adern jagte, das waren nicht Parteiprogramme und nicht spitzfindig ausgeklügelte soziale Glaubenssätze - kein Mensch fragte danach, was Radek von Kautsky trennte. Millionen aber einte das Gefühl: das Morden ist zu Ende, der Militarismus ist an sich selbst verreckt, wir sind von Stunde an freie Menschen im freien Vaterland! Die deutsche Revolution war nicht parteidogmatisch beschwert, sie war der elementare Notwehrakt eines entsetzlich leidenden Volkes." (17)

Ein Jahr später steht die USPD vor der Zerreißprobe. "Heute ist die Unabhängige Sozialdemokratie eine Beute wildester Bruderkämpfe", kommentiert Ossietzky im September 1920, "und wird, wenn die Moskauer nicht einlenken, nach wenigen Monaten gespalten sein in zwei, vielleicht drei, vier Parteien. Denn in Zeiten wie diesen verrichten die Spaltpilze Akkordarbeit. Damit ist die Aussicht auf eine starke Linke endgültig eingesargt, und die Feinde der Republik können sich ins Fäustchen lachen". (18) Und: "Herausführen aus der

(17) C.v.o.: Der Aufmarsch der Reaktion, BVZ, 31.1.1920

(18) C.v.o.: Revolutionsbilanz, Heinrich Ströbels Werk, BVZ, 26.9.1920 (Rezension: Heinrich Ströbel, Die deutsche Revolution. Ihr Unglück und ihre Rettung?)

Wirrnis kann uns nur, das muß immer wieder gesagt werden, ehrliches und schrankenloses Bekenntnis zur Demokratie." (19)

Der Ausgang des USPD-Streites sei entscheidend für Deutschlands Zukunft. Es gehe darum, wesentliche Teile der Arbeiterschaft vor dem "durch und durch uneuropäischen" Sowjet-Räte-Glaubenssatz Lenins zu bewahren und sie für die Republik zu gewinnen. (20) Ein gemeinsamer Boden müsse geschaffen werden für die beiden großen - den bürgerlichen und den sozialistischen - Flügel der modernen Demokratie. Von dem aus gelte es zuerst und vor allem, der Reaktion entgegenzutreten. Erst dann solle man sich fair und sauber darüber auseinandersetzen: Wird die deutsche Republik sozialistisch oder bürgerlich? Einen Monat später beschließt die Mehrheit des USPD-Parteitages, sich mit der KPD zu vereinigen. Damit ist die deutsche Arbeiterbewegung endgültig in zwei feindliche Lager gespalten.

Es gibt seitdem keine politische Partei mehr, der sich Ossietzky zugehörig fühlt.

Aus der Fensternische der linken intellektuellen Außenseiter der Weimarer Zeit, illusionslos, läßt er fortan die politische Entwicklung an sich vorbeiziehen, beobachtet, analysiert, kritisiert. Das bedeutete nicht Resignation. Ossietzky glaubt an die politische Wirkung der Außenseiter, an ihre Unbestechlichkeit, geboren aus der Unabhängigkeit, an ihre "anspornende Kraft", geboren aus dem ungebrochenen Glauben an die republikanischen und sozialistischen Ideale. (21) Er kämpft in der Wirklichkeit, aber im Herzen trägt er immer noch die ideale Republik.

(19) Ebenda

(20) S. Anm. 11

(21) C.v.0.: Lob der Außenseiter, WB, 4.1.1927

An ihr mißt er die sogenannte Realpolitik der demokratischen Parteien von Weimar und teilt dabei Kritik nach allen Seiten aus. Viele Politiker verübeln ihm das als "Ketzerei, Phantasterei, Nörgelei". Sie vergäßen nur, so Ossietzky 1927 in seinem Artikel "Lob der Außenseiter", daß "auch die Wirklichkeit ihre eignen Illusionen erzeugt. Sie nehmen den Dunstkreis selbst zugesprochener Bedeutsamkeit für die Ausdehnung der Welt. Dem Ritual des 'Erreichbaren und Möglichen' rückhaltlos hingegeben, halten sie die Grenzen eignen Denkens und Wollens für die Grenzen des Möglichen überhaupt."

Mit seiner Polemik trifft Ossietzky auch und vor allem die SPD.

Blutmai 1929. Anlässlich des Maifeiertages wird das allgemeine Demonstrationsverbot aufgehoben, das zu dieser Zeit in Deutschland besteht. Nur nicht im Berlin des sozialdemokratischen Polizeiministers Zörgiebel, eines ausgewiesenen Kommunistenfeindes. Damit ist ausgerechnet in der Arbeiterhochburg und Reichshauptstadt die traditionelle, in der Kaiserzeit erkämpfte Mai-Demonstration der Arbeiterschaft verboten. Angeblich will Zörgiebel die "Staatsautorität" vor kommunistischen Anschlägen schützen.

Die sozialdemokratischen Arbeiter fügen sich drein und feiern ihren ureigenen Kampftag in Sälen. Nicht so die Kommunisten. Bereits am Morgen des 1. Mai werden ihre Demonstrationzüge mit Polizeigewalt aufgelöst. Die Polizei riegelt zwei Tage lang die Arbeiterbezirke Wedding und Neukölln ab wie Ghettos. Das Ergebnis der Schreckenstage sind 33 Tote: Alles Passanten und Anwohner, Frauen und Kinder, kein bewaffneter Kommunist und - kein Polizist. Im Schatten des drohenden Faschismus erlaubt eine reformistische SPD-Führung blindwütigen Polizeiterror gegen die oppositionelle Arbeiterschaft, wie es die wilhelminische Obrigkeit niemals gewagt und auch nicht nötig gehabt hätte.

"Zörgiebel ist schuld!", kommentiert Ossietzky klipp und klar die Vorfälle. Er fordert dessen Suspendierung und wirft ihm vor, der Berliner Polizei einen "Rotkoller" eingepfist zu haben, statt sie auf den Schutz der Republik zu verpflichten, wie es eigentlich ihre Aufgabe sei: "Die Berliner Polizei ist einseitig gegen Links gedrillt. Sie ist eine verhetzte, wildgemachte Bürgerkriegstruppe (...) Sie exekutiert nur, was sie gelernt hat und was sie für ihre Pflicht hält. Weil sie nur gegen Rot eingesetzt wird, kennt sie nur diese eine feindliche Farbe." (22)

Der "Vorwärts" revanchiert sich mit Vorwürfen aus dem Repertoire des platten Antikommunismus gegen linke Intellektuelle wie Ossietzky, die Kritik gewagt haben: Marionetten der Kommunisten, "intellektuelle Strohpuppen" seien sie, die von der "brennenden Sucht getrieben werden, hier öffentlich eine Rolle zu spielen, die man sie sonst nicht spielen lassen würde. Komödie mit Leichen, inszeniert von Moskau." (23) Der renommierte Publizist Stefan Großmann, Gründer jenes "Tage-Buches", dem Wehler ausdrücklich "politische Vernunft" bescheinigt, hält dagegen: Der Ausschuß sei spontan entstanden, "fern aller parteipolitischen Einstellung" und getragen von vielen Tausenden, die "durch diese Maitage einen inneren Ruck bekommen haben, die eine entscheidende Wendung in sich spürten." (24)

Für den preußischen Innenminister Grzesinski ist der Blutmai ein willkommener Vorwand, das Verbot des kommunistischen Rotfrontkämpferbundes auszusprechen, das bereits seit

(22) C.v.O.: Zörgiebel ist schuld!, WB, 7.5.1929 und Abdankung Herr Polizeipräsident, WB, 14.5.1929

(23) S. "Vorwärts", 7.6.1929

(24) Stefan Großmann: Die Katastrophe Zörgiebel, in:"Montag Morgen", 27.5.1929

November 1928 in seiner Schublade schmort. Es hat nur noch die Rechtsgrundlage gefehlt. Das Verbot werde der KPD nur nützen, hält Ossietzky den Sozialdemokraten entgegen, obwohl er die paramilitärische Kommunistenorganisation nicht gerade liebt. Empörung und Solidarität gegen die staatlichen Willkürmaßnahmen würden der Partei nur neue Anhänger zutreiben. Die Kommunisten würden sich im Zeichen der Verfolgung nur noch enger zusammenschließen. Das aber bedeute den endgültigen Untergang der Parteioppositionellen in der KPD, der Brandler-Thalheimer-Gruppe, die eine Zusammenarbeit mit der SPD betreibe und die letzte schwache Verbindung zwischen den beiden Arbeiterparteien sei. Der Kampf rot gegen rot im Schatten des Faschismus nütze nur der Reaktion, während die Freiräume für Republikaner und Sozialisten schrumpften. "Wir haben ein Kommunistengesetz. Aber es ist ein alter Erfahrungssatz, daß außerordentliche Maßnahmen gegen eine extreme Linke mit rapider Geschwindigkeit nach Rechts zu rücken pflegen. Aus dem Kommunistengesetz wird bald ein Republikanergesetz geworden sein. Heute drischt man noch Kommunisten. Morgen werden ganz Andre an der Reihe sein." (25)

Ossietzky setzt alle Hoffnungen auf die linke Opposition in der SPD. Dabei ist einer, der für Ossietzky politisches Vorbild und Seelenverwandter zugleich ist, Paul Levi, der Außenseiter, der ehemalige KPD-Vorsitzende. Der sei dem Sozialismus mehr als jeder andere Sozialdemokrat mit Kopf und Herz verschworen, nicht aber den Parteidoktrinen und Opportunitäten. Er besitze Überzeugungskraft und Begabung genug, die Revolutionäre seiner Partei gegen den verbonzten Parteiapparat zu führen. Er sei der Mann, der "Sturmflagge" sein könne und zündende Kraft wie einst Bebel. Von ihm hänge die Zukunft der SPD ab.

(25) C.v.0.: Kommunistengesetz?, WB, 21.5.1929

Aber wie solle der kühle, unnahbare Intellektuelle, dem jede Volkstümelei und Anbiederei fremd sei, Fuß in einer Massenpartei fassen? Er sei die verkörperte Skepsis, die Negation behaglicher Ja-Sager, dem nur Außenseiter wie Ossietzky selbst anhängen können. Außerdem fehle es ihm an Beständigkeit - Levi, ein glänzender Virtuose, aber nur ein Gastspieler in seiner Partei. (26)

1931 beginnt sich eine linke Opposition innerhalb der SPD gegen die Tolerierungspolitik ihrer Parteiführung gegenüber dem Kabinett Brüning zu rühren. Rudolf Hilferding empfiehlt jenen, die sich nicht dem offiziellen Parteikurs anpassen mögen, doch eine eigene Partei zu gründen. Die könne dann Auffangbecken sein für alle Enttäuschten, die sonst der KPD zulaufen würden.

Ob er nicht wisse, daß jede Spaltung ihre Eigendynamik habe, hält ihm Ossietzky entgegen. Ein linker Ableger lasse sich nicht künstlich bei der Stange halten. Was die SPD brauche, sei innere Opposition, die sie aus dem kompromißlerischen Mittelmaß heraustreibe und den vielen Opfern der Wirtschaftskrise einen Ausweg zeigen könne. "Die Sozialdemokratie ist auf dem besten Wege, sich selbst hinauszuschmeißen". Übrig bleibe dann ein Naturschutzpark, den Diktator Brüning sorgfältig pflegen werde, um zu zeigen, "wie zwischen 1920 und 1930 regiert wurde." (27)

Je mehr der Antikommunismus zum Vehikel wird gegen die demokratischen Rechte in Deutschland, desto eindringlicher warnt Ossietzky vor einer irrationalen Bolschwistenangst und bemüht sich um ein wirklichkeitstreuues Bild von der Sowjetunion. Deren erste revolutionäre Tat sei immerhin eine

(26) C.v.o.: Als Gast Herr Dr. Paul Levi, WB, 4.6.1929 und Paul Levi, WB, 18.2.1930

(27) C.v.o.: Völker ohne Signale, WB, 29.9.1931

pazifistische gewesen: Die Unterzeichnung des Friedensvertrages von Brest-Litows, während die deutschen Militaristen noch tausendfaches Blut für einen längst verlorenen Krieg vergossen hätten. (28)

Ossietsky mißt die Sowjetunion mit anderen Maßstäben als in den Jahren nach der Revolution. Er geht nicht mehr von seiner Utopie einer idealen sozialistischen Republik aus, sondern von der Analyse der außen- und innenpolitischen Wirklichkeit für dieses Land. Es gehe der sowjetischen Regierung wie einst dem Direktorium nach dem Wohlfahrtsausschuß der französischen Revolution. Sie herrsche über Menschen, die längst den revolutionären Elan verloren hätten, die ausgepowert und verzweifelt seien. Mit diesen Menschen nun müsse sie sich behaupten gegen eine feindliche Außenwelt, die nur auf eine Konterrevolution warte. Da seien Widersprüche und Konflikte unvermeidlich. Stalin habe zwar alle Hoffnung auf eine Synthese von Sozialismus und Freiheit zerstört, aber er habe auch mit seiner eisenharten Faust Hunger und Anarchie besiegt, sein gehetztes Land vor der drohenden englischen Invasion beschützt. (29) Stalin sei eben Realpolitiker - aber machtgierig und ohne politische Moral.

Und die Kommunisten im eigenen Lande, die KPD? Die richte ihre Politik danach, was der "Moskauer Heilige Stuhl als Dogma" verkünde. "Die deutsche Kommunistenpartei ist nicht mehr bewegliche Apostelgemeinde sondern Kirche. Wir glauben aber nicht mehr an Kirchen, auch nicht, wenn sie Gott gestürzt und durch Karl Marx ersetzt haben." (30)

(28) C.v.0.: Russischer Friede, WB, 6.12.1927; s. auch ders.: Die Internationale der Angst, WB, 13.8.1929

(29) C.v.0.: Stalin und Trotzky, WB, 15.2.1927, ders.: Feuer im Osten, 14.6.1927

(30) C.v.0.: Gibt es noch eine Opposition?, WB, 7.1.1930

Niemals wagten die Linientreuen, selbst zu denken, stets seien sie nur damit beschäftigt, den Gral der reinen Lehre zu hüten. Fehlende revolutionäre Beweglichkeit und Ausstrahlung, die nur aus der unmittelbaren Überzeugungskraft und Handlung wachsen könne, habe sie durch primitive Radikalität ersetzt. Die meisten alten Spartakisten und Mitkämpfer Rosa Luxemburgs seien als unleninistische Links- oder Rechtsabweichler abserviert, um "einer Führergarnitur Platz zu machen, die mit der natürlichen Auffassungsgabe eines Papageien das in Moskau Vorgesprochene nachplappert." (31)

Ossietzky will schier verzweifeln über die KPD, die ihre besten Köpfe aus der Partei treibt. Vor ihrem "Serail der buhlenden Phrasen" seien Eunuchen postiert, die ihre politisch-ideologischen Konkurrenten von der SPD mehr haßten als die Nazis und als Sozialfaschisten diffamierten. (32)

August 1931. Die KPD stimmt gemeinsam mit den Nationalsozialisten gegen die preußische Regierung des Sozialdemokraten Otto Braun, hofft so die bunten Scharen der Rechten an sich zu ziehen. Das habe mit revolutionärer Politik nichts mehr zu tun, kommentiert Ossietzky, das sei buhlerische Anpassung an die Massenstimmung, nicht besser als bei der SPD. (33)

1932 sind Reichspräsidentenwahlen. Kanzler Brüning will den greisen, kaisertreuen Generalfeldmarschall von Hindenburg wiederhaben, jenen uralten Mann, der ein knappes Jahr später Hitler zum Reichskanzler ernennen sollte. Und die SPD, die das rechtsbürgerliche Kabinett Brüning als "kleineres Übel" toleriert hat, zieht mit.

(31) C.v.0.: Alexanderschlacht, WB, 15.1.1929

(32) C.v.0.: Kendell, der Kommunistenvetter, WB, 24.4.1928

(33) C.v.0.: Volksentscheid, WB, 2.8.1931

Doch das ist nicht von vornherein klar. Der Reichspräsident Paul Löbe und der preußische Ministerpräsident Otto Braun sind als sozialdemokratische Kandidaten im Gespräch. Aber die KPD kommt den Sozialdemokraten zuvor, stellt unverzüglich ihren eigenen Parteivorsitzenden Thälmann auf und vereitelt damit das Zusammengehen mit der SPD. Ossietzky fordert die Kommunisten auf, den Vorschlag zurückzuziehen und mit der SPD über einen gemeinsamen Kandidaten zu verhandeln. ⁽³⁴⁾ Vergeblich. Längst sind die Sozialdemokraten in den Augen der Kommunisten zu "Sozialfaschisten" verkommen. Und die SPD-Führer sehen in der KPD eine demokratiefeindliche Partei, kaum besser als die NSDAP. Zu tief klafft der Abgrund zwischen den beiden Arbeiterparteien.

Fast alle bürgerlichen Parteien und Blätter, mit ihnen die SPD, plädieren für Hindenburg, den Kandidaten der Rechten - aus Staatsraison, um das "Schlimmste" zu verhüten.

Anders Ossietzky: In der "Weltbühne" ruft er zur Wahl Thälmanns auf. Hindenburg als die Verkörperung des Kaiserreichs und des preußischen Militarismus, als Repräsentant einer Republik, die er vernichten wolle - das dürfe nicht länger sein, das dürfe kein Linker unterstützen. Warum stellten die Sozialdemokraten nicht Paul Löbe oder Otto Braun auf? Wenn es keinen sozialdemokratischen Kandidaten gäbe, müsse er als Parteiloser eben den kommunistischen wählen. ⁽³⁵⁾

Ossietzky gesteht seinem Freund Tucholsky, er habe bewußt taktiert, als er die Namen Löbe und Braun ausspielte, um schlimmere Angriffe von der sozialdemokratischen Seite abzuwehren. Man habe ihm Prinzipienreiterei vorgeworfen. Aber es ginge ja gar nicht mehr ums Prinzip, die bürgerliche

(34) C.v.0.: Gang eins, WB, 1.3.1932

(35) Ebenda und ders.: Gang zwei, WB, 23.2.1932

Linke sei als "Macht" praktisch nicht vorhanden - ohne Programm, ohne Kandidaten. Sie könne nur noch den Entscheidungen der anderen hinterherlaufen, sei es nach links oder nach rechts. "Die Herren haben den Schritt nach rechts gemacht, Weltbühne ging den Schritt nach links ... mit Prinzip hat das überhaupt nichts zu tun. Um für unser Prinzip zu arbeiten, müssen wir alle auf neuem Boden neu anfangen." (36)

In der Endzeit der Republik bewegen sich Ossietzkys Kommentare über den Nationalsozialismus im Spannungsfeld zwischen verächtlichem Spott und böser Vorahnung, stets orientieren sie sich an der Tagespolitik. Nur hier und da blitzen Versuche einer Analyse auf. Die gibt es kaum in den letzten Jahren der Republik. Die Kommunisten glauben, daß die nationalsozialistische Diktatur nicht viel schlimmer werden kann als die sozialfaschistische mit Zörgiebel und Panzerkreuzern.

Die Sozialdemokraten starren auf Hitler wie das Kaninchen auf die Schlange und hoffen auf Brüning, das "kleinere Übel". Der beseitigt derweil in aller Ruhe auf dem Notverordnungswege die Reste der Demokratie, hält mit Hitler Audienz und bereitet den Weg zu dessen Machtübernahme auf den Trümmern der Verfassung vor. Es bleibt der theoretische Versuch des verstoßenen KPD-Führers und KPO-Gründers August Thalheimer. Der vergleicht den Faschismus mit dem "8. Brumaire des Louis Bonaparte" nach der französischen Revolution. Er solle die soziale Existenz der Bourgeoisie retten, ihr einen kapitalistischen Ausweg aus der Krise bahnen, indem er die revolutionäre Arbeiterbewegung zerschlage. Der Faschismus, wie einst der Bonapartismus, sei

(36) Brief Carl von Ossietzkys an Kurt Tucholsky, 10.3.1932, abgedruckt bei: Dietger Pforte (Hrsg.): "Farbige, weithin sichtbare Lichtzeichen". Der Briefwechsel zwischen Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky aus dem Jahre 1932, Anmerkungen zur Zeit (Schriftenreihe der Berliner Akademie der Künste, Berlin 1985, S. 12 ff.)

eine Massenbewegung der Krisenzeit, jäh emporgetragen von einem verzweiferten Haufen ruiniertes Kleinbürger, die keinen Ausweg wußten aus ihrer wirtschaftlichen Not. ⁽³⁷⁾

"Dieses Millionenheer", schreibt Ossietzky, "das sich dem Faschismus in die Arme wirft, folgt es einer bunten lärmenden Jahrmarktsgaukelei, weil nichts schlimmer werden kann als es bereits ist." Ossietzky spielt auf Thalheimer an, wenn er Hitler einen "Adolphe Bonaparte" nennt, der "auf seinen 18. Brumaire" warte. ⁽³⁸⁾ Aber während Thalheimer - analog dem historischen Vorbild - eine "politische Abdankung der Bourgeoisie" und eine vollkommene Verselbstständigung der faschistischen Diktatur prophezeit, glaubt Ossietzky an ein Primat der Wirtschaft auch im Faschismus. Der Nationalsozialismus ist und bleibt für ihn eine "reich dotierte Improvisation der Schwerindustrie". ⁽³⁹⁾ Hitler werde erst dann Regierungsgewalt bekommen, wenn er hübsch manierlich geworden sei, "erkennend, daß er nicht zum Herrscher geboren ist, sondern nur zum Instrument". ⁽⁴⁰⁾ Damit nähert sich Ossietzky der Einschätzung der Kommunistischen Internationalen, die den Nationalsozialismus zum bloßen Erfüllungsgehilfen bourgeoiser Politik degradiert. Ist es diese Sichtweise, die ihn nach dem 30. Januar 1933 zu der Illusion verleitet, die rechtsbürgerlichen Regierungsmitglieder würden die Kontrolle über die Nazis behalten und den Terror in berechenbaren Grenzen halten?

(37) August Thalheimer: Über den Faschismus (1930), abgedruckt in: Gruppe Arbeiterpolitik (Hrsg.): Der Faschismus in Deutschland, Frankfurt/M., S. 28 ff.; s. auch Karl Marx: Der Achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW 8, Berlin (DDR), 1960

(38) C.v.0.: Wer hat gesiegt?, 15.3.1932

(39) C.v.0.: Winterkönig, WB, 17.2.1931

(40) Ebenda

Im Schatten des Faschismus hat Ossietzky seinen Traum von der geeinten Arbeiterpartei längst aufgegeben, aber angesichts der Wahlerfolge der NSDAP überall müsse Schluß sein mit dem Kampf "rot gegen rot". SPD und KPD schlugen sich um eine Republik, die es bald nicht mehr geben werde, und mit ihr ginge die Arbeiterbewegung mitsamt ihren Parteien unter. Es wäre eine Utopie und würde der Sache nur schaden, würde man "heute bereits die gemeinsame revolutionäre Front aller sozialistischen Parteien und ihre Sezessionen (zu) fordern", aber ein taktisches Notprogramm zur Verteidigung der sozialen und demokratischen Rechte der Arbeiterschaft gegen Notverordnungspolitik und Faschismus, das müsse doch möglich sein. ⁽⁴¹⁾

Der Reformismus der SPD und der Radikalismus der KPD, das seien die beiden lebensnotwendigen Flügel der deutschen Arbeiterbewegung, deren Kämpfe den Weg des gesellschaftlichen Fortschritts bahnen müßten. Dies stünde jedoch gar nicht mehr auf der Tagesordnung. Die opportunistische SPD sei ebenso "mit ihrem Latein am Ende" wie die KPD mit Ihren weltrevolutionären Phrasen. "Prinzipal ist der Faschismus (...). Mitten im fallenden Kapitalismus befindet sich die Arbeiterschaft in der Defensive. Das ist die größte Überraschung dieser Phase, und das allein muß die Haltung und die Wahl der Mittel bestimmen (...). Ein runder Tisch wartet". ⁽⁴²⁾ Eine Woche nach diesem Appell muß Carl von Ossietzky ins Gefängnis, vom 10. Mai bis zum 22. Dezember 1932. In dieser Zeit wird Brüning's Notverordnungs-kabinett gestürzt, ihm folgen von Papen und schließlich der General von Schleicher.

(41) C.v.0.: Wer gegen wen?, WB, 24.2.1931

(42) C.v.0.: Ein runder Tisch wartet. WB, 3.5.1932

"Die Gegenrevolution hat kampfflos die Höhen besetzt", kommentiert bitter Carl von Ossietzky den 30. Januar 1933. "Hohe Funktionäre schwärmen plötzlich für die 'rote Einheit', die sie sonst mit Maßregelungen prämiert haben. Es ist schwer, ihre späte Erleuchtung hinzunehmen, ohne grob zu reagieren. Es ist schwer, daran zu glauben, daß sie einmal bessere Kämpfer werden können. Wir werden wohl mit neuen Menschen wieder beginnen müssen." (43)

Warum floh Ossietzky nicht aus Deutschland, als noch Zeit war? Das erklärte er bereits vor Antritt seiner Gefängnishaft 1932, als Freunde ihm zur Emigration rieten. Über ein Leben in der Emigration machte er sich keine Illusionen. Wohin hätte er sich wenden können? Er gehörte keiner politischen Partei an, er wäre draußen zur Isolation und zur politischen Unwirksamkeit verdammt gewesen, vielmehr noch als der Schriftsteller Tucholsky. Die Tagespolitik war sein Metier, er kommentierte, analysierte, kritisierte das, was in Deutschland, in s e i n e r Republik geschah. Wie hätte er das von draußen tun sollen? In seinem Artikel "Rechenschaft" erklärt er: "Der ausschließlich politische Publizist namentlich kann auf die Dauer nicht den Zusammenhang mit dem Ganzen entbehren, gegen das er kämpft, für das er kämpft, ohne in Exaltationen und Schiefheiten zu verfallen." (44)

Es war eine nüchterne Rechnung: Im Vergleich zu dem Schicksal eines politischen Emigranten schien Ossietzky das eines politischen Gefangenen der Weimarer Republik erträglicher. "Daß ich hier geblieben bin, rührt aus meiner eigenen Entscheidung", schreibt er im Juli 1932 an Tucholsky. "Das ist größtenteils Raison, Überlegung, daß der andere

(43) C.v.0.: Kavaliere und Rundköpfe, WB, 7.2.1933

(44) C.v.0.: Rechenschaft, 10.5.1932

Ausweg nichts bessert." (45) Und 1933 - ? Ossietzky schwankt einerseits zwischen bösen Ahnungen von einer drohenden Gewaltherrschaft und andererseits der Hoffnung: Die NSDAP müsse an ihren inneren Widersprüchen zerbrechen, an den Konflikten zwischen der sozialrevolutionären Massenanhängerschaft in der SA und denen, die legal - mit den Generälen, Industriekapitänen und den Führern der rechten bürgerlichen Parteien - die Macht übernehmen wollten. Als Ossietzky Ende 1932 entlassen wird, scheint die Lage hoffnungsvoll. Die NSDAP hat bei den Juni-Wahlen 2 Millionen Stimmen verloren und ist innerlich zerrissener denn je; in der SA gärt die Unzufriedenheit.

Das Kabinett Schleicher ist ohne Massenanhängerschaft, zwischen SPD und KPD gibt es vorsichtige Annäherungsversuche. Dann der 30. Januar 1933.

Der Zentrumspolitiker und ehemalige Reichskanzler von Papen als Vizekanzler, der DNVP-Führer und Pressekonferenzchef Hugenberg als Wirtschafts- und Ernährungsminister, der deutschnationale Gürtner als alter und neuer Justizminister - das erste Kabinett Hitler sieht zunächst eher nach einer soundsovielten Neuauflage der bürgerlichen Notverordnungsregierungen aus als nach einem Auftakt der offenen faschistischen Diktatur.

Die wirtschaftlichen Schlüsselpositionen bleiben allesamt in den Händen der Bürgerlichen, die Nationalsozialisten übernehmen das Kanzleramt und das Innenministerium. Ossietzky vermutet deshalb, daß von Papen die eigentliche Regierungsmacht habe, während die NS-Bewegung nur die nötige Massenbasis bringe und die Bereitschaft zum Terror. Die Nazis seien nur die Instrumente der Gewalt in den Händen der traditionellen Mächte. Wie so viele damals glaubt Ossietzky -

(45) Brief Carl von Ossietzkys an Kurt Tucholsky, 7.7.1932, abgedruckt in: Dietger Pforte, 1983, S. 37 f. (S. Anm. 36)

will er glauben -, die Nationalsozialisten wären rasch einzubinden in das bürgerliche Herrschaftssystem, sie würden berechenbar bleiben.

Was kann geschehen unter einer Papen-Regierung mit nationalsozialistischer Beteiligung? Wieder Gefängnis? Vielleicht.

Als es im Februar 1933 für ihn um die Entscheidung zwischen Flucht oder Standhalten geht, will Ossietzky optimistisch bleiben. "Wenn die Menschen nicht mehr fragen dürfen, dann werden die Dinge fragen." (46) Die Nationalsozialisten hätten allen alles versprochen, daran würden sie als Regierungspartei gemessen, daran würden sie binnen kurzer Zeit zerbrechen. Bei den Märzahlen 1933, so glaubt er, falle die Entscheidung des deutschen Volkes für oder gegen den Faschismus. So lange will er abwarten, mit der "Weltbühne" kämpfen gegen die drohende Barbarei. Verdrängt hat er seine eigene Prophezeiung: die Nationalsozialisten, einmal an der Macht, würden sich legal niemals wieder entmachten lassen, sie seien unbesiegbar mit Giftgas, Panzern und Bomben, stärker als Millionen "Verdammtter dieser Erde". (47)

Ossietzky hofft, glaubt trotzdem an die Menschen. Aber wie sollte er das ausdrücken unter einer Zensur, die keine Kritik an der Regierung mehr zuläßt?

1933 ist Wagner-Jahr. Ossietzky schreibt einen Artikel gegen den aufblühenden Wagnerkult, gegen den pangermanischen, kriegerischen Nibelungenkult der Nationalsozialisten - gegen den drohenden Weltkrieg: "Zum zweitenmal soll aus Deutschland eine Wagneroper werden, Siegmund und Sieglinde, Wotan, Hunding, Alberich und der ganze Walkürenchor und die Rheintöchter dazu sind (...) über Nacht herein-

(46) C.v.0.: Deutschland wartet!, WB, 14.2.1933

(47) Z.B. in: C.v.0.: Kommt Hitler doch?, WB, 15.12.1931 oder: S.Anm. 42

gebrochen mit der Forderung, über Leiber und Seelen zu herrschen." (48)

Seine Schlußfolgerung - ein kindlich-naiver Wunschtraum:

"Wir werden also etwas unternehmen müssen, da nicht zu erwarten ist, daß eine reine Jungfrau, um uns zu erlösen, ins Wasser springt", schreibt er. Die Jungfrau springt nicht, und es kann auch nichts mehr unternommen werden.

Es beginnt Ossietzkys Leidensweg durch die Konzentrationslager, der im emsländischen KZ Esterwegen 50 Kilometer von Oldenburg entfernt.

"Toleranz bedeutet Schwäche ...

Den politisierenden Hetzern und intellektuellen Wühlern - gleich welcher Richtung - aber sei gesagt, hütet euch, daß man euch nicht erwischt, man wird euch sonst nach den Hälsen greifen und nach dem eigenen Rezept zum Schweigen bringen." (49) So droht die Lagerordnung von Esterwegen. Hier ist die Endstation für viele "Prominente" der Weimarer Republik. Der Bergarbeiterführer Husemann, der Altonaer Polizeipräsident Eggerstedt und andere werden "auf der Flucht erschossen".

Der kranke und schwächliche Ossietzky, der seit seiner Soldatenzeit nie mehr körperlich gearbeitet hat, muß Tag für Tag zehn und mehr Stunden hinaus ins Moor. Die Gefangenen von Esterwegen und aus den anderen emsländischen Gefangenenlagern sollen das Emsland kultivieren, 50 000 ha

(48) C.v.0.: Richard Wagner, WB, 21.2.1933

(49) Disziplinar- und Strafordnung für das Gefangenenlager, 1.8.1934, Kopie in der Sammlung Ossietzky der Universität Oldenburg, teilw. abgedruckt bei Martin Broszat: Konzentrationslager 1933-1945, in: Anatomie des SS Staates, München 1967, S. 48 ff., vollständig abgedruckt bei: Erich Kosthorst/Bernd Walter: Konzentrations- und Strafgefangenenlager im Dritten Reich, Beispiel Emsland, Düsseldorf 1983, Band I, S. 205 ff.

innerhalb von zehn Jahren - mit Hacke und Spaten. 10 - 18 Kubikmeter schweren Moorboden umgraben, das ist Tagespensum. Auf Alter, Körperkraft, Gesundheitszustand und Geübtheit wird keine Rücksicht genommen. Die Lagerordnung ist unerbittlich:

"Die Gefangenen sind ausnahmslos zu körperlicher Arbeit verpflichtet. Stand, Beruf und Herkunft bleiben außer Betracht. Wer die Arbeit verweigert, sich vor ihr drückt oder zum Zwecke des Nichtstuns körperliche Gebrechen oder Krankheiten vorschützt, gilt als unverbesserlich und wird zur Verantwortung gezogen." (50)

Was das heißt: zur Verantwortung gezogen?

"Das große Unterhaltungsspiel der Sadisten begann mit dem Aufmarsch der Moorsoldaten im Karree, der Bunkerinsasse kam im Laufschrift, den schweren Bock auf der Schulter, gejagt mit der Peitsche dem Gejohle der Henkersknechte. In der Mitte des Lagerplatzes, angeschnallt auf den Bock, mußte er laut und oft mit Anfeuerung der Schläger mitzählen, nicht immer war es dem Angeschnallten möglich, bis zum letzten Hieb mitzuzählen. Nach dem Wegtreten, als sich das Karree aufgelöst hatte, lag ein tiefes Schweigen über dem Lager." So berichtet Adolf Bender (51), ein sozialdemokratischer Mitgefangener Ossietzkys, über die übliche Bestrafung der "Unverbesserlichen" nach mehrwöchiger Bunkerhaft.

(50) Besondere Lagerordnung für das Gefangenenbarackenlager, 1.8.1934, Kopie in der Sammlung Ossietzky der Universität Oldenburg, abgedruckt bei Kosthorst/Walter, 1983, Band I, S. 197 ff.

(51) Adolf Benders Bericht "Szenen aus dem KZ Esterwegen (unveröffentlichtes Manuskript, ohne Datum) ist teilweise abgedruckt in: Bärbel Boldt u.a.: "...aber von Dir wird gesprochen". Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Universität Oldenburg, 1981. Das Manuskript ist archiviert in der Sammlung Ossietzky in der Universität Oldenburg

Ohne seine Mithäftlinge, die ihm heimlich, unter großen Gefahren bei der Arbeit halfen und vor den Blicken der SS schützten, wäre Ossietzky wohl schon bald in den verhängnisvollen KZ-Kreislauf von Strafe, Erschöpfung und wieder Strafe geraten, aus dem es kaum ein Entrinnen gibt. Die Gefangenen, zumeist Arbeiterfunktionäre aus SPD und KPD, versammeln sich gerne um den kleinen schwächlichen Mann, nur, um ihm zu lauschen. Hubert Serwe, der damalige Lagerälteste von Esterwegen erinnert sich später:

"Während unsere Art, politische Angelegenheiten zu besprechen, gewissermaßen den Charakter einer Werktagsarbeit hatte, trugen seine Gedanken und Worte ein Sonntagsgewand. Das war uns jedesmal ein Erlebnis, ihm zuzuhören, mit ihm zu diskutieren, ihm Fragen zu stellen und manchmal auch zu hören, was er auf unseren Widerspruch zu antworten hatte. So waren meist wir der gewinnende Teil, und er mußte mehr geben, als er von uns erhalten konnte." (52)

Hinter der Baracke 7 ist Prominententreff: Ossietzky, die ehemaligen Reichstagsabgeordneten Theodor Haubach, Wilhelm Leuschner und andere diskutieren hier über Literatur. Der stille, in sich gekehrte Ossietzky ist plötzlich wie umgewandelt. Alles an ihm wird dynamisch; lebendig - gespannt, ein wenig nervös steht er da und argumentiert wie in seinen Literaturbesprechungen in der "WELTBÜHNE".

Ein literarischer Salon mitten im KZ?

Ja. Und die Beteiligten leben auf, mit heißem Herzen liefern sie sich bunte Wortfeuerwerke, hinter denen der graue Lageralltag für kurze Zeit verschwindet. Bis jemand leise flüstert: "Achtzehn".

(52) Hubert Serwe: Im KZ Esterwegen, in: "Die Weltbühne", Berlin (DDR); Sonderausgabe 1948 (zum 10. Todestag Ossietzkys).

Das bedeutet: Achtung, SS! (53)

Einmal tritt der ehemalige Fraktionsführer der SPD im preußischen Landtag in einen Gesprächskreis. "Heilmann muß es ja wissen, wie das alles gekommen ist", ertönt es aus der Runde. Der Angesprochene antwortet ruhig und gelassen wie vom Schreibtisch aus:

"Uns waren ja die Hände gebunden, nachdem Hindenburg Reichspräsident geworden ist."

Einer erhebt sich langsam und antwortet, während er sein Messer am Jackenärmel abtrocknet: "Und Carl von Ossietzky habt ihr ausgelacht, als er davor gewarnt hat, Hindenburg zu wählen." Dann ertönt es von irgendwo her: "Achtzehn" Alle schweigen. Nachts in der Baracke geht es manchmal weiter. Ossietzky und Haubach sind Pritschennachbarn. Sie spielen "Kurfürstendamm" zusammen, verabreden sich in einem der geliebten Restaurants, bestellen Essen und Trinken und führen in dieser imaginierten Umgebung politische Gespräche, oftmals bis zum Morgengrauen.

Mit dem kommunistischen Reichstagsabgeordneten Neubauer geht Ossietzky zwischen den Baracken auf und ab, diskutiert heftig, im Flüsterton. Andere Gefangene schließen sich an und hören zu. Doch bald schon unterbricht sie das warnende "Achtzehn".

Ende 1934 ist Ossietzky ein körperliches Wrack. Er wird ins Krankenrevier eingewiesen und liegt dort völlig apathisch, verloren. Nun stehen sie an seiner Pritsche, die einst so verfeindeten Führer der Arbeiterparteien und diskutieren im KZ: "Was wäre gewesen, wenn ...". Dem Todkranken, der einmal Vermittler sein wollte, bleibt nur noch bittere Ironie: "Nun ist ja bald alles hier versammelt, nun können wir ja eine

(53) Nach Adolf Bender (s. Anm. 51), seinem Bericht folgt auch die weitere Darstellung der KZ-Situation.

vorläufige Regierung bilden." Plötzlich ein leiser Ruf von draußen: "Achtzehn".

Die sprichwörtliche Solidarität der Moorsoldaten - es sind fast nur Kommunisten und Sozialdemokraten - kann Ossietzky auf Dauer nicht retten. Das feuchte emsländische Klima ist Gift für ihn. Die derbe Gefangenekost verträgt er nicht, er magert ab zum Skelett. Die SS will ihn auf kaltem Wege morden. Denn: einfach erschießen ist nicht mehr möglich. Die Weltöffentlichkeit wacht über ihn.

"Am liebsten würde ich dich umbringen". soll ein SS-Mann Ossietzky angebrüllt haben, "aber von dir wird gesprochen." (54)

Es sind politische Flüchtlinge aus Deutschland, Berthold Jacob und Kurt R. Großmann, als Vertreter der "Deutschen Liga für Menschenrechte", die Ossietzky 1934 zum erstenmal für den Friedensnobelpreis vorschlagen. Ihre Eingabe ist ungültig - viel zu spät eingereicht und nur von Personen, die gar kein Vorschlagsrecht haben. Die Eingabe droht zum Bumerang zu werden, lenkt sie doch den Haß der Schergen auf den Häftling, ohne ihn schützen zu können. Ossietzkys politischer Ziehvater und Freund Hellmut von Gerlach wirbt nun mit Hilfe Ernst Tollers und Albert Einsteins in fieberhafter Eile vorschlagsberechtigte Persönlichkeiten für eine erneute Kandidatur Ossietzkys, die amerikanische Philantropin und Friedensnobelpreisträgerin Jane Addams, den deutschen Journalisten und Friedensnobelpreisträger Ludwig Quidde, den britischen Ökonomieprofessor und Labourführer Harold

(54) Zitiert nach dem Bericht eines unbekanntenen Häftlings, 1935, abgedruckt im Memorandum "Rettet Carl von Ossietzky!" der Liga für Menschenrechte, Prag 1935, S. 31. Eine Kopie des Memorandums befindet sich in der Sammlung Ossietzky der Universität Oldenburg, das Original ist archiviert im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam (Sammlung: Freundeskreis Ossietzky).

Laski, den französischen Volkswirtschaftler André Philip. Auch Gerlach selbst hat als Mitglied des Internationalen Friedensbüros Stimmrecht: Er, der Ossietzky bis zum Schluß von einer Flucht aus Deutschland abgeraten hatte, konnte selbst in letzter Sekunde fliehen. Nun wird er zum unermüdlichen Motor der Friedensnobelpreiskampagne - bis er 1935 an einem Herzversagen stirbt.

Ossietzkys ehemalige Mitarbeiterin Hilde Walter, eine Sozialdemokratin, kämpft weiter.

Überall in der Welt finden sich isolierte, verarmte Emigranten. Die zerstrittene Linke schließt sich für einen Augenblick zusammen, so scheint es wenigstens - für ein Ziel: - Der Friedensnobelpreis für Carl von Ossietzky - "eine befreiende Tat in mehr als einer Beziehung, die Trost, Stärkung und neuen Glauben an die Kraft des Guten nicht nur in das Herz des einen Mannes gießen würde, dem sie gälte, sondern in Millionen gequälter Herzen, die in der Verwilderung und Verdüsterung dieser Zeit am Guten zu verzweifeln im Begriffe sind." So appelliert Thomas Mann 1935 an das Nobelpreiskomitee in Oslo. ⁽⁵⁵⁾ Kaum ein deutscher Emigrant, der nicht die Sache Ossietzkys zu seiner eigenen macht. Gewiß ist es so etwas wie schlechtes Gewissen, das sie treibt. Sie konnten sich in Sicherheit bringen, er leidet für die gemeinsame Sache. Aber leidet er mehr als sie? Seine Prophezeiung über das Los der parteilosen Linken im Exil aus dem Jahre 1932 ist für die meisten von ihnen Wahrheit geworden. Schwer ist es, in einem fremden Land, in einer fremden Sprache zu schreiben und politisch überzeugen zu wollen. Die meisten Regierungen haben längst ihren Frieden mit Hitler geschlossen. Da ist das deutsch-englische

(55) Schreiben von Thomas Mann an das Nobelpreiskomitee, 13.10.1935, abgedruckt im "Memorandum" von 1935 (s. Anm. 5.) und in ders.: Altes und Neues, Frankfurt/M. 1961, S. 599 f.

Flottenabkommen, da sind die deutsch-sowjetischen Handelsbeziehungen, und die sogenannte freie Welt rüstet für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin.

Ein Jahr vor dieser großen Propagandaschau der Nationalsozialisten - Carl von Ossietzky liegt noch in der Krankenbaracke von Esterwegen - halten die offiziellen Justizvertreter von dreißig Nationen den traditionsreichen "Internationalen Strafrechts- und Gefängniskongreß" der eigentlich - reformerisch-liberalen "Internationalen Strafrechtsvereinigung" in der Reichshauptstadt ab. Hans Frank und Roland Freisler machen daraus eine Rechtfertigungsveranstaltung für ihren barbarischen Haftvollzug. Und kein Ausländer erhebt offiziellen Protest. ⁽⁵⁶⁾ Auch nicht nach einer Besichtigung der Mustergefängnisse und Zuchthäuser des sogenannten Dritten Reiches. Eine kleinere Gruppe läßt sich von Roland Freisler die berüchtigten Emslandlager zeigen - und sind voll des Lobes: Freundliche Lageratmosphäre, junge, aufgeweckte Männer - SA und SS - als Wachpersonal. ⁽⁵⁷⁾

Nur der englische Vertreter teilt in einem Schreiben an Freisler sein Befremden darüber mit, daß in Esterwegen politische und kriminelle Häftlinge gemeinsam untergebracht seien. Eine gesonderte Unterbringung der "Politischen" sei doch wohl angebracht. Man reagiert gelassen: Der Engländer habe die neuen Grundsätze des deutschen Strafvollzugs eben nicht begriffen. ⁽⁵⁸⁾

(56) Eine Akte für den Kongreß sowie über die Studienreise befindet sich im Bundesarchiv Koblenz, R 22/1292, die Kongreß-Reden sind abgedruckt in: Deutsche Justiz, 30.8.1935

(57) S.O. Kellerhals: Bericht über die Kongreß-Studienreise, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht, 1935, H. 4, S. 442 ff.

(58) Schreiben Lord Polwarths an das Reichsjustizministerium (Dr. Hauptvogel), 15.9.1935 und Schreiben des Reichsführers SS an den

In dieser Welt ist es für die Exildeutschen fast unmöglich, ihrer Stimme gegen das Unrecht in Deutschland Gehör zu verschaffen. Wen interessiert das schon? Man duldet sie, und viele, die keine geregelte Arbeit finden, bangen Jahr für Jahr um ihre Aufenthaltsgenehmigung. Der Friedensnobelpreis für Ossietzky - das wäre ein Zeichen, das würde das Weltgewissen wachrütteln.

Und wirklich, zum ersten Male seit ihrer Flucht finden sie Gehör in ihren Gastländern, finden Verbündete gegen den NS-Terror: Wickham Steed, Bertrand Russell, Virginia Woolf ...

Beim Nobelpreiskomitee stapeln sich die Eingaben für Ossietzky kistenweise.

Derweil bombardiert die Gestapo die internationale Presse mit "Informationen": Ossietzky sei ein ordentlich verurteilter Landesverräter und deshalb in Haft.

"Arztberichte" werden zitiert: Körperlich sei der Häftling wohlauf, wohlgenährt und arbeitsfähig. (59)

"Landesverrat war einmal eine salonfähige Sache, sogar eine Modesache", tönt der Propagandaminister Goebbels durch die Volksempfänger und meint den verhaßten Weltbühnenleiter. "Und es gibt heute noch Leute, die für Landesverräter Preise beantragen. Wir sehen allerdings in einem Landesverräter nur einen Verbrecher (...). Es ist besser, der Kopf eines Landesverrätters fällt im Frieden, als daß seinetwegen viele hundert Landsleute ihr Leben lassen müssen. Daher: Kopf ab!" (60)

Reichsminister der Justiz, 1.10.1935, beide Briefe sind abgedruckt in: Kosthorst/Walter, 1983, Band 2, S. 1273 ff.

(59) "Ärztlicher Bericht" des Lagerarztes, 27.8.1934, Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn, Akte Inland II, A/B, betr. C. v. Ossietzky, 83 - 42 (AA)

(60) Ansprache Josef Goebbels im Deutschlandsender, 12.3.1936, zitiert in: Maud von Ossietzky: Maud von Ossietzky erzählt, Berlin 1964, S. 12

Unter dem außenpolitischen Druck des NS-Regimes wagt das Nobelpreiskomitee - der norwegische Außenminister ist Mitglied - nicht, Ossietzky den Preis zu verleihen.

Aber einen anderen Kandidaten wählen - das ist vor der Weltöffentlichkeit nicht mehr möglich: Der Friedenspreis für das Jahr 1935 wird nicht vergeben. Ossietzkys Freunde geben keine Ruhe, sorgen dafür, daß sein Name nicht aus den Schlagzeilen verschwindet: "Hinein mit dem Friedenspreis in das Konzentrationslager," fordern sie. Schreckensnachrichten ehemaliger Mithäftlinge gehen um die Welt. Das bringt die deutschen "Führer" in Verlegenheit; im Jahr der Olympischen Spiele in Berlin buhlen sie um weltweite Anerkennung. Sie ordnen eine ärztliche Untersuchung an, diesmal eine richtige. Der Befund klingt sachlich und nüchtern: Allgemeine Schwäche, Husten bis zum Erbrechen, Angstgefühle, Appetitlosigkeit, schlechter Stuhlgang, blasse Gesichtsfarbe, über der linken Lungenspitze und unterhalb klingendes Rasseln ... "Sonst kein Befund". Mit einem "plötzlichen Ableben" des Kranken müsse gerechnet werden. ⁽³⁾

Die Gestapo im Zwiespalt: Ein gefangener Ossietzky würde im Falle seines Todes die "Greuelmärchen" über die deutschen Konzentrationslager bestätigen; ein freier Ossietzky könnte als "Kronzeuge" gegen den Nationalsozialismus benutzt werden. ⁽⁶²⁾ Im Mai 1936, nach drei Jahren KZ-Haft, wird der berühmte Häftling in ein Berliner Polizeikrankenhaus überführt. Dort diagnostiziert der leitende Arzt: offene

(3) Untersuchungsbefund des Lagerarztes Dr. Jungbluth, 24.3.1935, abgedruckt bei: Kurt R. Grossmann; Ossietzky, ein deutscher Patriot, München 1973, S. 384, Original im Archiv des Nobelpreiskomitees in Oslo.

(62) Schreiben des stellvertretenden Gestapochefts an Hermann Göring, 22.5.1936, abgedruckt bei Kurt R. Grossmann, 1973, S. 381 ff., Original im Archiv des Nobelpreiskomitees in Oslo.

Lungentuberkulose im fortgeschrittenen Zustand - unheilbar. ⁽⁶³⁾

Das Weltgewissen steht auf. Bis zum 1. November 1936 haben sich fast tausend vorschlagsberechtigte Persönlichkeiten für Ossietzky ausgesprochen: darunter 125 Schweizer Abgeordnete, 86 Angehörige des britischen Unterhauses, 127 französische Deputierte.

In Norwegen gelingt es dem jungen Emigranten Willy Brandt, 69 Mitglieder des Parlaments zu gewinnen. Das veranlaßt den norwegischen Außenminister, aus dem Nobelpreiskomitee auszutreten und den Weg für den deutschen Kandidaten freizugeben, gegen den er bis dahin außenpolitische Interessen seines Landes geltend gemacht hat. ⁽⁶⁴⁾

Bis zuletzt interveniert das NS-Regime bei der norwegischen Regierung gegen die Preisverleihung, droht mit Sanktionen: Die Preisverleihung sei eine "deutsch-feindliche" Demonstration. ⁽⁶⁵⁾ Vergeblich. Ende 1936 wird Carl von Ossietzky der Friedensnobelpreis für das Jahr 1935 zugesprochen. Preisträger des Jahres 1936 wird der argentinische Außenminister Carlos Saavedra Lamas.

(63) Schreiben des "Dirigierenden Arztes" der inneren Abteilung des Staatskrankenhauses der Polizei, 30.5.1936, abgedruckt bei Kurt R. Grossmann 1973, S. 386, Original im Archiv des Nobelpreiskomitees in Oslo.

(64) Der Ablauf der Friedensnobelpreiskampagne läßt sich rekonstruieren nach dem Schriftverkehr des "Freundeskreises Carl von Ossietzky", Internationales Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam

(65) Schreiben des Vertreters des Auswärtigen Amtes, Ministerialdirektor Gaus, an den deutschen Gesandten in Norwegen, Sahn 19. November 1936, AA

"Dankbar für die unerwartete Ehrung" (66), telegraphiert Ossietzky Tage später nach Oslo. Hinter dem lakonischen Satz verbirgt sich ein Drama. Die Gestapo, ja Göring selbst, setzt den Todkranken unter Druck: Er solle den Preis ablehnen. Ein letztes Mal widersteht er der Gewalt: "Ich war Pazifist und ich werde Pazifist bleiben" (67), sagt er dem preußischem Ministerpräsidenten ins Gesicht. Mit zittriger Schrift kritzelt er die Antwort auf einen Papierfetzen: "Nach längerer Überlegung bin ich zu dem Entschluß gekommen, den mir zugefallenen Friedensnobelpreis anzunehmen. Die mir von dem Vertreter des Geh. Staatspolizeiamtes vorgetragene Anschauung, daß ich mich damit aus der deutschen Volksgemeinschaft ausschließe, vermag ich nicht zu teilen. Der Nobelpreis für den Frieden ist kein Zeichen des inneren politischen Kampfes, sondern der Verständigung zwischen den Völkern." (68)

Zur Preisverleihung darf Ossietzky nicht ausreisen. Die Gestapo rechtfertigt das Verbot: Er sei "unverbesserlich", habe nach drei KZ-Jahren das Bekenntnis abgelegt, "Ich war Pazifist, und ich werde Pazifist bleiben." Eine solche Aussage bedeute eine offene Opposition gegen die nationalsozialistische Politik. Gewiß werde er im Ausland als "Kronzeuge" gegen das neue Deutschland auftreten. (69)

(66) Zitiert nach Bruno Frei: Carl von Ossietzky. Eine politische Biographie Berlin 1978, S. 276, Original im Archiv des Nobelpreiskomitees in Oslo

(67) Die Szene wird beschrieben von Maud von Ossietzky (1966, S. 128 f.) sowie vom damaligen stellvertretenden Gestapo-Chef Werner Best, der im Spiegel vom 4.3.1964 darüber berichtet.

(68) Das Schriftstück (Manuskript, handschriftlich, Unterschrift durchgestrichen) befindet sich in der Sammlung Ossietzky der Universität Oldenburg.

(69) Schreiben der Gestapo an Hermann Göring, 8.12.1936, abgedruckt bei Kurt R. Grossmann, 1973, S. 388 ff., Original im Archiv des Nobelpreiskomitees, Oslo.

Am Tage, als der Preis verliehen wird, liegt der Preisträger unbeachtet in einem Berliner Krankenhaus, nur seine Frau ist bei ihm.

Zum ersten Mal in seinem Leben hat Ossietzky viel Geld - mit knapp 100.000 Mark war damals der Preis dotiert. Die Summe wird von einem betrügerischen Rechtsanwalt, Dr. Wannow, der sich in das Vertrauen des Kranken geschlichen hatte, bis auf einen kleinen Rest unterschlagen. Ossietzky erhält keinen Schadenersatz. Damit erlischt auch seine Hoffnung auf Genesung in einem Lungenanatorium.

Nach dem Prozeß wird es still um ihn. Einsam, abgeschlossen von der Außenwelt, lebt er in dem Krankenzimmer, das wie ein kleiner, bescheidener Zauberberg ist.

Märtyrer ohne Wirkung -?

Märtyrer ist Ossietzky nicht freiwillig geworden. An seiner Wirkung hat er selbst nicht gezweifelt. Das bezeugt nach dem Krieg der norwegische Industrielle und Journalist Finn Lie, der ihn kurze Zeit vor seinem Tode in Berlin besuchen konnte:

"Das war verblüffend: Er wußte gut Bescheid über alles, was man im Ausland getan hat. Und er wußte auch - das ist sehr wichtig -, daß er eine Waffe war. Und er wußte natürlich auch, daß er mit dem Einsatz seines Lebens gespielt hat. Er fühlte sich vielleicht als der unbekannte Soldat im Kampf für den Frieden." (70)

(70) Interview, etwa 1963. Es wurde durchgeführt von dem Ossietzky-Biographen Bruno Frei. Das Tonband befindet sich heute in der Sammlung Ossietzky, Universität Oldenburg. Es ist teilweise abgedruckt bei Bruno Frei, 1978, S. 306.

Die Autoren

DR. DAXNER, MICHAEL (1947)

Präsident der Universität Oldenburg

Studien an den Universitäten Wien und Freiburg/Brsg.; 1972 Promotion zum Dr. phil.; 1971-1974 Arbeit im Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung. Kommission für Hochschulplanung beim BMWF. Vertreter bei OECD-CERI Projekt IMTEC (Paris) und bei EUDISED (Europarat, Straßburg). Ernennung zum Professor für Hochschuldidaktik an der Universität Osnabrück. 1983-1984 Forschungsaufenthalte in den USA; 1985-1986 Dekan des Fachbereichs Erziehung und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück.

VON OSSIETZKY-PALM, ROSALINDA

wurde 1919 in Berlin geboren. 1933 emigrierte sie nach Großbritannien, wo sie nach Abschluß der Schule eine Tänzerinnenausbildung begann. 1935 ging sie nach Schweden, wo sie wesentlich an der Friedensnobelpreiskampagne für ihren Vater beteiligt war und wo sie noch heute lebt. Bis zu ihrem 65. Lebensjahr engagierte sie sich als Sozialarbeiterin in ihrem Exilland, und sie ist aktiv in der schwedischen Friedensbewegung. 1981 übergab sie der Universität Oldenburg den Nachlaß ihres Vaters, um deren Kampf um den Namen "Carl-von-Ossietsyky-Universität" zu unterstützen.

DR. SUHR, ELKE

wurde 1954 in Oldenburg geboren; sie studierte Germanistik und Geschichte an der Universität Oldenburg. Ihre Doktor-

arbeit schrieb sie über "Die Geschichte der Emslandlager 1933-1945", zu denen auch das KZ Esterwegen gehört, in dem Carl von Ossietzky von 1934-1936 inhaftiert war. In den Jahren 1984/85 gehörte sie zu den Mitbegründern des "Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager". Heute arbeitet sie an einem Forschungsprojekt Carl von Ossietzky der Universität Oldenburg mit.